

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 21 (1931)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Heimlichkeit  
**Autor:** Dutli-Rutishauser, Marie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644874>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41  
XXI. Jahrgang  
1931

Bern,  
10. Oktober  
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Heimlichkeit.

Von Marie Dutli-Rutishauser.

Nun weiß ich ein kleines Plätzchen  
In meinem verschwiegene Heim.  
Des Abends, beim Scheiden des Tages  
Grüßt's traulich der Sonne Schein.  
Er spielt um ein kleines Bettchen  
Mit Sp'zen und Bändern geschmückt,  
Noch immer hab' ich gelächelt,  
Wenn ich mich drüber gebückt.

Es hat's noch niemand gesehen  
Das heimlich bereite Nest,  
Drum ist es wohl meiner Seele  
Ein täglich erneutes Fest —  
Wenn ich in der Abendstunde  
Am leeren Bettlein steh'  
Und mit geschlossenen Augen  
Ein kleines Wunder drin seh'!

## Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

11

Johannes sah, wie er abgewandt stehen blieb, sich schneuzte, seine Brillengläser putzte und schließlich auch mit dem Taschentuch durchs Gesicht fuhr. Ich glaube gar, Sie weinen, Bartholomeus, sagte er schüchtern und wollte aufstehen. Der andere aber winkte ihm ab, wischte nun richtig die Augen aus und setzte sich tatsächlich mit verheultem Gesicht an den Tisch. Johannes war noch immer so bestürzt, daß er nichts zu sagen vermochte, ihn nur fragend ansah, dem eine Träne auf den Rock tropfte und langsam über die schwarze Wolle hinunter rollte.

Bin ich es, der Ihnen diese Demütigung eingebracht hat, fragte er schließlich, weil der Hauslehrer gar nicht mehr sprach, nur starr vor sich auf die alt gebeizte Eichenplatte sah.

Ja, kam die Antwort hart und die Brille hob sich nicht vom Tisch.

Ich dachte nicht, daß Sie sich meiner wegen so aufregen würden, fügte Johannes kleinlaut hinzu und schob nun auch sein Glas fort.

Shretwegen nicht, kam es sofort mit einer Schärfe zurück, wie er sie nie an ihm gespürt hatte: aber meiner wegen — denn ich bin auch in der Welt.

Da hatte er im Krankenhaus tagelang seine knabenhaften Gedanken über das Leben gehabt und war im Begriff gewesen, von neuem mit einer romantischen Idee von Tapferkeit hineinzugehen; und nun sah sein Bartholomeus, dem er im Hof von Holland leichtfertig davongelaufen war, an den er sich gewöhnt hatte wie an ein Möbel und der ihm schließlich auch wie ein solches überdrüssig geworden

war, obwohl er seinen Ernst gern hatte: auf einmal mit Worten und Blicken wie sein Totfeind vor ihm und war nicht ärgerlich wie sonst, wenn er ihn gehänselt hatte, sondern bis zum Haß gereizt. Soviel ihm in den Tagen widerfuhr, es waren fremde Dinge und Menschen gewesen, hier aber sah der Kamerad, auf den er angewiesen war, und den hatte er durch seine unüberlegte Flucht nicht nur in peinliche Auseinandersetzungen mit dem Vormund, seinem Brotherrn, sondern auch in demütigende Sorgen gebracht, wie er nun in dieser altmodisch aufgeputzten Trinkstube erfuhr:

Denn nachdem sich so der Spalt zwischen ihnen geöffnet hatte, ruhte Johannes nicht, bis er auch einmal auf die Seite des andern hinüber kam, der bis jetzt so treulich seinen Launen nachgeflettert war, und bis der Hauslehrer, schließlich durch seine Art gerührt, ihm ein Geständnis seiner Räte machte. Und was er da von der Wirklichkeit erfuhr, war etwas anderes, als was seine Augen bisher, neugierig und unberührt vom fremden Dasein, wahrgenommen hatten.

\*

Berthold Kremer, den sein Zögling hänselnd Bartholomeus nannte, hatte schon einmal in Bonn studiert und war in einer Entblößung seines ärmlichen Schicksals dem öffentlichen Mitleid ausgeliefert worden, bevor er Hauslehrer wurde. Als Lehrersohn aus Kunkel an der Lahn und ältester von sieben Geschwistern, die mit vierzehn Füßen auf dem schmalen Gehalt des Vaters standen, war er durch Gnadenbrote und Demütigungen zur Universität gekommen; zunächst als Theolog, weil es dafür die meisten und bequemsten Stipendien gab.